

# Teil I: Grundlagen

## 1 Ausgangspunkte der Materialienerstellung

GEHÖRLOS SO ist ein Zitat aus der hier dokumentierten Schilderung der Gehörlosen Simone B. Die beiden Wörter in Großbuchstaben, sogenannte ‚Glossen‘, bezeichnen zwei Handzeichen, die zusammen einen gebärdensprachlichen Satz bilden. Der Gesprächspartner befragt Simone B. nach ihren Einkaufsgewohnheiten: Simone B. zeigt an der Verkaufstheke mit den Fingern auf die Dinge, die sie haben will. Ob sie denn wirklich einfach darauf zeige und nicht etwa andere Mittel wie z.B. Aufschreiben verwende, will der Gesprächspartner hartnäckig weiter wissen. NORMAL, entgegnet Simone B. achselzuckend, GEHÖRLOS SO – alles ganz normal, so sind sie eben die Gehörlosen, oder so machen sie es jedenfalls, weil die Verhältnisse ihnen nun einmal keine andere Wahl lassen.<sup>1</sup>

Normalität oder doch Authentizität ist ein wichtiger Leitgedanke der vorliegenden Materialien, die Benutzergruppen mit unterschiedlichen Vorkenntnissen und Interessen einen Zugang zur Gebärdensprache Gehörloser ermöglichen wollen. Darüber, was Gebärdensprache eigentlich sei, sein sollte oder auch nicht sein könne, gibt es vielerlei begründete und unbegründete Meinungen. Hier geht es darum, den Gegenstand selbst zum Sprechen zu bringen. Gebärdensprache so lebendig und vielgestaltig für sich sprechen zu lassen, wie sie dies im täglichen Umgang Gehörloser untereinander tut, scheint mir das sicherste Mittel, Vorurteilen, denen die Sprache Gehörloser noch immer begegnet, den Boden zu entziehen.

Motivation und Zielsetzung dieser Arbeit werden im folgenden näher erläutert. Dafür wird zunächst der Zusammenhang skizziert, in dem die Beschäftigung mit der Gebärdensprache Gehörloser in Deutschland gegenwärtig steht. Die Sammlung von gebärdensprachlichen Texten zusammenzustellen, die diesen Materialien zugrundeliegt, war leicht und schwer zugleich: Leicht, weil letztlich jeder beliebige Ausschnitt aus der natürlichen, spontanen Kommunikation Gehörloser dem Schauen und Nachdenken reichhaltigen Stoff bietet, und schwer, weil es darum gehen mußte, die richtigen Personen dazu zu bringen, in einer geeigneten technischen Umgebung lebendig und interessant über sich Auskunft zu geben. Der zweite Teil dieses Kapitels beschreibt das Vorgehen bei der Erstellung des Materials und erläutert die Grundlinien seiner Aufbereitung.

---

1 SiB Satz 08:08:00 (vgl. auch SiB Satz 09:21:01 und 12:45:24). Übrigens begleitet Simone B. die Gebärde GEHÖRLOS andeutungsweise mit dem gesprochenen Wort ‚taubstumm‘. Von Hörenden als ‚taubstumm‘ bezeichnet zu werden und sich zur eigenen ‚Taubstummheit‘ zu bekennen, sind durchaus zweierlei Dinge.

## 1.1 Hintergrund und Ziele

### 1.1.1 Gebärdensprache in einer hörenden Gesellschaft

Der großen Mehrheit aller Menschen in unserer Gesellschaft würde es nicht einfallen, sich als ‚hörend‘ zu bezeichnen. Hören zu können ist für sie eine der Gegebenheiten des Lebens, die ebensowenig der Hervorhebung bedarf wie die Tatsache, daß man atmet, ißt oder schläft. Für Menschen, die wenig oder gar nichts hören und die sich als Gehörlose bezeichnen, ist die begriffliche Abgrenzung von den ‚Hörenden‘ dagegen kaum weniger einleuchtend und grundlegend als die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen oder die zwischen Kindern und Erwachsenen. Die in mancherlei Hinsicht geringfügige, in ihren konkreten Ausprägungen heterogene körperliche Einschränkung allein würde eine solche Einteilung der Welt gewiß nicht rechtfertigen. Aber die physische Schädigung des Hörorgans, zumeist ein Innenohrdefekt, bleibt nicht folgenlos: Wer nicht ausreichend hört, dem ist der natürliche Umgang mit der gesprochenen Sprache und damit der Zugang zu weiten Teilen des gesellschaftlichen Geschehens verwehrt.

Hörende, das sind also die anderen, jene teils gutwilligen, teils rücksichtlosen Menschen, die unablässig miteinander sprechen, ohne auch nur einen Gedanken darauf verwenden zu müssen, welche Ausgangsbedingung ihnen die Verwendung des vertrackten Kommunikationsmittels überhaupt erst erlaubt. Dem Ausschluß vom gesellschaftlichen Leben setzen Gehörlose ihre Gemeinschaft und die Verwendung ganz anderer, eigenständiger kommunikativer Mittel entgegen. Gebärdensprache gibt die Antwort auf die Wahrnehmungssituation Gehörloser: Die Augen des Gegenübers werden mit sichtbaren, jedem jederzeit verfügbaren körperlichen Mitteln angesprochen. Indem die visuell-gestische Sprache die Möglichkeiten des verbleibenden primären Sinns konsequent ausnutzt, macht sie jenes Miteinander möglich, das der Umgang mit Hörenden nicht zuläßt.

Das dichte soziale Netz, das Gehörlose ausgehend von diesen Gegebenheiten geknüpft haben, ist alt. Vereine, die sich dem sportlichen, kirchlichen oder geselligen Leben Gehörloser verschrieben haben, können ihre Tradition häufig bis weit ins vorige Jahrhundert zurückverfolgen. Die Zahl derer, für die der tägliche Umgang mit anderen Gehörlosen einen wesentlichen Bestandteil ihres sozialen Lebens ausmacht, wird in Deutschland auf 80.000 geschätzt. Was sie verbindet, ist nicht so sehr das gemeinsame Schicksal, nicht hören zu können, und auch nicht allein die vielfältigen geteilten Erfahrungen: Nähe schafft vor allem die gemeinsame Sprache, die eine ungehinderte persönliche und soziale Entfaltung überhaupt erst möglich werden läßt.

Gebärdensprache ist eine natürliche Sprache, die in der Gemeinschaft ihrer Benutzer gewachsen ist.<sup>2</sup> Jüngere Gehörlose lernen sie, sobald sich in Familie, Schule oder Verein der soziale Umgang mit anderen Gemeinschaftsangehörigen ergibt. Daß nur die wenigsten gehörlosen Kinder von gehörlosen Eltern abstammen und daß Gebärdensprache bislang in Deutschland niemals Bestandteil offizieller Schulpolitik war, erschwert ihre Tradierung, hat sie aber seit Jahrhunderten nicht aufhalten können. Außenstehende stellen sich Gebärdensprache häufig als ein künstlich geschaffenes Gebilde vor und bedauern deshalb zu erfahren, daß es nicht eine universale Gebärdensprache aller Gehörlosen, sondern eine Vielfalt nationaler Gebärdensprachen gibt. Tatsächlich ist aber nichts Verwunderliches daran, daß Sprachgrenzen mit Interaktions- und Tradierungsgrenzen einzelner Gemeinschaften einhergehen. In diesen Materialien ist die Beschränkung auf den deutschen Raum stets mitgedacht: Es geht um die Deutsche Gebärdensprache (kurz: DGS) bzw. die Gebärdensprache, wie sie sich unter den in Deutschland lebenden Gehörlosen herausgebildet hat.<sup>3</sup>

Gehörlosen bot ihre Gemeinschaft also schon immer einen natürlichen Lebensraum. Daß als nähere Bekannte, Freunde und Partner ernsthaft nur andere Gehörlose in Frage kommen, versteht sich da fast von selbst. Hörende Familienangehörige, Nachbarn und Kollegen mögen bemüht sein, aber die verbleibenden Schwierigkeiten, Umständlichkeiten und Mißverständnisse sorgen unweigerlich für Distanz. Gehörlose beschreiben diese Kluft in ihren sozialen Erfahrungen als ‚Leben in zwei Welten‘. Sich Illusionen über die Aufhebbarkeit der Unterschiede hinzugeben, können sie sich nicht leisten: An der allgegenwärtigen Welt der Hörenden mit ihren Notwendigkeiten und Möglichkeiten kommt man nicht vorbei, aber recht eigentlich gewährt doch nur die intimere Welt der Gehörlosengemeinschaft kommunikativ reiche und menschlich befriedigende Beziehungen. Beide Welten, die große stumme und die kleine mitteilungs-geladene, werden von Gehörlosen

---

2 In diesem Sinne ist jede Sprache, die Menschen für ihre Alltagsgeschäfte verwenden, natürlich, da ohne gezielte Steuerung und Planung entstanden. Daß die Gebärdensprache in einem anderen Sinne ‚natürlich‘, nämlich bloßer unbewußter Körperausdruck sei, galt unter Gehörlosenpädagoginnen lange Zeit als ausgemacht. Die Bezeichnung ‚Gebärdensprache‘ dürfte sich dieser Auffassung verdanken: Gebärdensprache wurde als das plumpe, dem Konkreten verhaftete Gegenstück zur durch Kultur und Konvention veredelten ‚Wortsprache‘ angesehen. Das tradierte Vorurteil, das erst die Sprachwissenschaft unserer Tage revidiert hat, ist insofern der Bezeichnung der Sprache Gehörloser eingeschrieben.

3 Gehörlose in Österreich setzen sich für ihre Gebärdensprache, die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS), Gehörlose im deutschsprachigen Teil der Schweiz für die Schweizerdeutsche Gebärdensprache (SDGS) ein. In welchem Ausmaß sich diese Unterscheidungen auf sprachliche Unterschiede berufen können, ist bislang nicht bekannt. Unterschieden zwischen nationalen Gebärdensprachen ungeachtet gibt es das Phänomen der internationalen Kommunikation Gehörloser; vgl. dazu die Ausführungen zur Erzählung von Günther F. (Abschnitt 2.10 sowie Teil II, Abschnitt 10).

ganz selbstverständlich zu einem, in zwei Sprachen geführten Leben zusammengefügt.

Die Selbstverständlichkeit ernstzunehmen, ja überhaupt nur zu verstehen, mit der Gehörlose über die Gegebenheiten ihres Lebens hinweg zur Tagesordnung übergehen, ist Hörenden im pädagogischen und fürsorgenden Umfeld stets schwer gefallen. Sind nicht Gehörlose Behinderte? Muß man nicht alles dafür tun, ihnen ein weitgehend normales Leben zu ermöglichen? Und heißt das nicht, daß man alles daran setzen muß, Hörreste auszunutzen und Sprechfähigkeiten zu entwickeln? Man wird Fragen dieser Art nicht geringschätzig behandeln wollen, zumal sie sicherlich dem spontanen Empfinden der meisten, in aller Regel hörenden Eltern gehörloser Kinder entgegenkommen. Daß eine bejahende Antwort in der pädagogischen Tradition zugleich den Ausschluß, wenn nicht die Unterdrückung des Gehörlosen spontan zugänglichen, auf natürliche Weise lernbaren Kommunikationsmittels bedeutet hat, darf man dagegen sehr wohl bedauern. In der unbefangenen Öffentlichkeit trifft man nicht selten auf die Meinung, Gebärdensprache werde gehörlosen Kindern in der Schule beigebracht. Der vernünftigen Ansicht stehen unvernünftige Verhältnisse gegenüber. Tatsächlich dürften an den pädagogischen Einrichtungen für Gehörlose in Deutschland nur recht wenige Personen tätig sein, die sich in der hier dokumentierten Weise natürlich und ungezwungen mit gehörlosen Kindern verständigen können. Angesichts der Schwierigkeiten des Zugangs zur Gebärdensprache, auf die diese Materialien zu reagieren versuchen, mag man dafür ein gewisses Verständnis aufbringen wollen. Jene Schwierigkeiten allerdings sind zugleich Ergebnis einer Tradition, die die Sprache Gehörloser stets abgewertet und nur in der Verborgenheit des subkulturellen Raumes geduldet hat.

Dies also, grob skizziert, die Situation seit alters her und bis in die Gegenwart hinein: Der Behindertenblick auf Gehörlose ist allgegenwärtig. Bildungseinrichtungen konzentrieren ihre Bemühungen darauf, Gehörlosen Lautsprachkenntnisse und -fertigkeiten zu vermitteln. Nach den jeweiligen Umständen und Möglichkeiten nehmen Gehörlose am Leben ihrer hörenden Umwelt teil. In aller Regel ist dies nur mit starken Einschränkungen möglich. Der Aufmerksamkeit von pädagogischen Institutionen und Öffentlichkeit entzogen, spielt sich das soziale Leben Gehörloser mit ihrer Sprache und in ihrer Gemeinschaft ab.

In den vergangenen Jahren nun sind wichtige Veränderungen eingetreten. Die beschriebene soziale Wirklichkeit betreffen sie nur bedingt. In erster Linie sind es Sichtweisen, die sich verändert haben, mit ihnen jedoch ist das Verhältnis von Gehörlosen und Hörenden in Bewegung geraten. Das Spannungsverhältnis zwischen pädagogischen Bemühungen und sozialen Erfahrungen der Betroffenen hat sich dabei durchaus nicht entschärft. Im Gegenteil: Mit der Entwicklung des Cochlea-Implantats, einer operativ eingepflanzten Prothese, die Hörwahrnehmungen in gewissem Umfang möglich macht, ist ein neues Projektionsfeld für Norma-

lisierungshoffnungen entstanden. Daß es der Sprache Gehörloser schwer werden wird, sich gegen das Versprechen einer sauberen, klinischen Problemlösung zu behaupten, ist wohl zu befürchten.

Die überkommene, defektorientierte Sichtweise betrachtet den einzelnen Gehörlosen mit seiner Behinderung, deren Folgen es mit pädagogischen, technischen und medizinischen Mitteln entgegenzuwirken gilt. Die neuere Perspektive macht sich die Lebenseinstellung der meisten Gehörlosen zu eigen: Die körperliche Beeinträchtigung ist etwas, womit sich leben läßt, soweit nur wesentliche Lebensverhältnisse auf ihre besonderen visuellen Bedürfnisse abgestimmt sind. Der Blick auf Gehörlose gewinnt damit eine soziale Dimension: Gemeinschaft und Sprache Gehörloser rücken in den Mittelpunkt des Interesses. Traditionell ging es allein um die individuell anzueignenden lautsprachlichen Voraussetzungen für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben; neuerdings gewinnt die Frage an Aktualität, welche Vorkehrungen eine hörende Gesellschaft treffen muß, um Gebärdensprachbenutzern eine umfassende Partizipation zu erlauben. Auch die Frage, ob es sich das Bildungswesen für Hörgeschädigte noch länger leisten kann, die sprachlichen Ressourcen der Gehörlosengemeinschaft ungenutzt zu lassen, stellt sich mit neuer Dringlichkeit.

Die neuere Sicht auf Gehörlose wird auch als das ‚kulturelle Modell‘ (im Gegensatz zum traditionellen ‚pathologischen Modell‘) bezeichnet. Gehörlosigkeit ist hier als Lebensform begriffen, die in der Gemeinschaft der Gebärdensprachbenutzer den ihr angemessenen sozialen und kulturellen Entfaltungsraum findet. Bedauernd vermochte der Behindertenblick in den sozialen Zusammenhängen Gehörloser nur Resignation, krude Mitteilungsformen und ungehobeltes Benehmen zu erkennen. Die unvoreingenommene Neugier, die sich auf die Innensicht Gehörloser einzulassen bereit war, hat dagegen eine eigene Welt entdeckt: Eine nuancenreiche, für Spiel und Ernst geschmeidig offene Sprache, herzliche und tragfähige soziale Beziehungen, geteilte Erfahrungen, Normen und Werte, eigene Umgangsformen und Verhaltensregeln sowie ein reges geselliges und kulturelles Leben. Traditionell galt Gehörlosigkeit als das Gegenteil von Kultur. In jüngerer Zeit lernen wir, daß es vor unserer Haustür eine lebendige und wertvolle Kultur gibt, die nur allzu krampfhaftes Beharren auf einem verqueren Normalitätsbegriff hat verkennen lassen können.

Die gesellschaftlich institutionalisierte pathologische Sicht hat die Gehörlosengemeinschaft und ihre Angehörigen nicht unberührt gelassen. Daß plötzlich Experten und Wissenschaftler, Hörende meist allemal, auftraten, die die eigene Lebenspraxis mit Worten wie ‚Sprache‘ und gar ‚Kultur‘ aufwerteten, mußte überraschen. Ein neues Selbstverständnis konnte sich nur gegen vielerlei Bedenken und Sorgen durchsetzen. So unbeschwert und sinnenfroh die eigene körperliche

kommunikative Praxis, das ‚Plaudern‘,<sup>4</sup> auch war, setzte Sprache nicht Sprechen und Ablesen voraus, wie man es in der Schule so mühsam gelernt hatte? Hatten nicht vielleicht doch die hörenden Mahner recht, die behaupteten, zu viel Gebärdensprache schade dem Sprechen und verschlechtere damit die Lebenschancen? Würde nicht eine zu starke Betonung der Eigenständigkeit und Handlungsfähigkeit Gehörloser Begünstigungen aufs Spiel setzen, die man als Behinderter dankbar entgegennahm? Der Diskussionsprozeß innerhalb der Gehörlosengemeinschaft ist gewiß nicht abgeschlossen, aber es scheint doch, als habe zumal in der jüngeren Generation das sprachlich akzentuierte, emanzipierte Selbstverständnis deutlich die Oberhand gewonnen. Die Gehörlosengemeinschaft konstituiert sich damit als Sprachgemeinschaft, die ihre Interessen zunehmend in Anlehnung an andere sprachliche und soziale Minderheiten formuliert. Bei allen sonstigen Unterschieden teilt sie mit jenen die Eigenständigkeit von Sprache und Lebenszusammenhängen. Insofern Gehörlosen der Zugang zur Mehrheitssprache nur mit großen Einschränkungen offensteht, ist das Beharren auf der Bedeutung der eigenen Sprache allerdings keine Frage der Traditionspflege und freien Wahl. Der Forderung nach einem Recht auf die umfassende Verwendung der Gebärdensprache sollte dieser Umstand besonderen Nachdruck verleihen.

Die skizzierten Entwicklungen haben Gebärdensprache auch für Hörende zu einem Gegenstand ernsthaften Interesses werden lassen. Zweifellos haben dazu auch allgemeinere Einstellungsveränderungen beigetragen: Körperlicher Ausdruck wird nicht länger tabuisiert, alternative Lebensformen haben vielfach an Wertschätzung gewonnen, zur Bevormundung tendierende Fürsorgehaltungen werden heute vermutlich kritischer als früher beurteilt. Zunehmend dürfen Gehörlose damit rechnen, mit ihren Mitteilungs- und Lebensformen auf den Respekt hörender Mitmenschen zu stoßen. Ganz neue soziale Konstellationen bilden sich heraus. Während sich Hörende im Umfeld der Gehörlosengemeinschaft früher die Zumutung der Gebärdensprache bequem vom Leibe halten konnten und Gehörlose im Zweifelsfall auf die gesprochene Sprache zu verpflichten wußten, macht sich heute zunehmend ein schlechtes Gewissen unter aufgeklärten Hörenden breit, denen trotz aller Bemühungen die Teilnahme an spontaner gebärdensprachlicher Kommunikation nicht gelingen will. Die Nachfrage nach qualifizierter Gebärdensprachlehre ist innerhalb weniger Jahre sprunghaft gestiegen. Mit den unterschiedlichsten persönlichen und professionellen Motiven stellt sich somit heute die Frage, die den Ausgangspunkt dieser Materialiensammlung bildet: Wie kann man Gebärdensprache zugänglich machen?

---

4 S.u. Abschnitt 2 für eine Erläuterung dieses traditionell gebrauchten Begriffs.

## Hinweise zur Literatur über Gehörlose

Über *Das Hörorgan und seine Funktion* informiert Peter Plath in seiner "Einführung in die Audiometrie" (1992 in 5. Auflage beim Berliner Wissenschaftlichen Verlag Spiess erschienen); derselbe Autor hat ein *Lexikon der Hörschäden* herausgegeben, das 1995 in neubearbeiteter 2. Auflage bei Urban und Fischer in München erschienen ist. Einblicke in die ältere und neuere Theorie und Praxis traditioneller Hörgeschädigtenpädagogik bieten z.B. das 1982 von Jussen und Kröhnert herausgegebene Handbuch zur *Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen* (Berlin: Marhold), Karl Heinz Wisotzkis *Grundriss der Hörgeschädigtenpädagogik* (Berlin: Spiess, 1994) und Annette Leonhardts *Einführung in die Hörgeschädigtenpädagogik* (Stuttgart: UTB, 1999). Gebärdensprachfreundlichere sonderpädagogische Überlegungen finden sich in dem von Thomas Kaul und Claudia Becker 1999 herausgegebenen Band *Gebärdensprache in Erziehung und Unterricht* (Hamburg: hörgeschädigte kinder). Einen Zwischenbericht über den bislang einzigen konsequenten Versuch einer zweisprachigen Schulbildung gehörloser Kinder in Deutschland gibt Klaus-B. Günther (*Bilingualer Unterricht mit gehörlosen Grundschulern*, Hamburg: hörgeschädigte kinder, 1999). Klaus-B. Günther hat auch einen *Elternratgeber: Cochlea-Implantat bei gehörlosen und ertaubten Kindern* herausgegeben, der grundsätzliche Informationen zum Thema enthält (Hamburg: hörgeschädigte kinder, 1997). Ebenfalls 1997 haben sich maßgebliche Verbände zusammengetan und ihre Informationen und Empfehlungen unter dem Titel *Hörgeschädigte Kinder – gehörlose Erwachsene* in einer kleinen Broschüre bündig zusammengefaßt, die weiterführende Hinweise und Literaturangaben enthält (herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V., erschienen im Hamburger Signum-Verlag). Als ein "Kompendium für Neueinsteiger" versteht sich das von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge herausgegebene Bändchen *Gehörlos – nur eine Ohrensache? Aspekte der Gehörlosigkeit* (zu beziehen über die DAFEG, Weender Landstr. 3, 37073 Göttingen).

Die seit 1987 vierteljährlich im Signum-Verlag erscheinende "Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser" *Das Zeichen* ist das wichtigste Forum der deutschen Gebärdensprachbewegung. Einige Etappen der neueren Entwicklung sind in dem Band *Eine Minderheit verschafft sich Gehör*, 1996 herausgegeben von Peter Donath und anderen, zusammengefaßt (Hamburg: Signum). Für Frankreich und die USA beschreibt Harlan Lanes Buch *Mit der Seele hören* die Vorgeschichte des Kampfes zwischen 'Oralisten' und 'Manualisten' (München: Hanser, 1988). Harlan Fischer und Renate Fischer haben einen "Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen" herausgegeben, in dem u.a. ein Beitrag Gertrud Mallys über den "langen Weg zum Selbstbewußtsein Gehörloser in Deutschland" zu lesen ist (*Blick zurück*, Hamburg: Signum, 1993). Wiederum Harlan Lane hat die Gegenüberstellung eines pathologischen und eines kulturellen Modells der Betrachtung Gehörloser eindringlich beschrieben und popularisiert (z.B. in *Die Maske der Barmherzigkeit: Die Unterdrückung von Kultur und Sprache der Gehörlosengemeinschaft*, Hamburg: Signum, 1994). Das von Carol Padden und Tom Humphries geschriebene Büchlein *Gehörlose: Eine Kultur bringt sich zur Sprache* (Hamburg: Signum, 1991) hat viel zur Verbreitung des Begriffs "Gehörlosenkultur" beigetragen. Oliver Sacks' "Reise in die Welt der Gehörlosen" berichtet Lesenswertes aus der amerikanischen Gehörlosen- und Wissenschaftsszene (*Stumme Stimmen*, Reinbek: Rowohlt, 1990). Eine Bestandsaufnahme der (west-)deutschen Situation gegen Ende der achtziger Jahre mit speziellem Bezug auf das Gebärdensprachdolmetschen nehmen Horst Ebbinghaus und Jens Heßmann in *Gehörlose - Gebärdensprache - Dolmetschen: Chancen der Integration einer sprachlichen Minderheit* (Hamburg: Signum, 1989) vor. Neueres zum Thema Gebärdensprachdolmetschen erfährt man in *Gebärdensprachdolmetschen: Dokumentation der Magdeburger Fachtagung* (herausgegeben von Regina Leven und Wiltrud Thies, Hamburg: hörgeschädigte kinder, 1999). Ein "soziolinguistisches Modell" bietet Dennis Cokelys aus dem Amerikanischen übersetztes Buch zum *Gebärdensprach-Dolmetschen* (Hamburg: Signum, 1995).

Penny Boyes Braems 1995 in dritter überarbeiteter Auflage erschienene *Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung* (Hamburg: Signum) bietet sich als Einstieg in die sprachwissenschaftliche Diskussion über Gebärdensprache an (für weitere Literatur zur Gebärdensprachlinguistik s.u., Abschnitt 3.4). Manfred Ruoß gibt einen Überblick über wissenschaftliche und speziell psychologische Literatur zur *Kommunikation Gehörloser* (Bern: Hans Huber, 1994). Psychologische Aspekte von Gehörlosigkeit behandeln Jörg Fengler (*Hörgeschädigte Menschen: Beratung, Therapie und Selbsthilfe*, Stuttgart: Kohlhammer, 1990), Bernd Ahrbeck (*Gehörlosigkeit und Identität*, Hamburg: Signum, 2. Auflage, 1999) und Regina Leven (*Psychische Störungen gehörloser und schwerhöriger Psychotherapie-Patienten*, Hamburg: hörgeschädigte kinder, 1997). Walter Bungard und Sylvia Kupke sind die Herausgeber eines Bandes, der *Gehörlose Menschen in der Arbeitswelt* betrachtet (Weinheim: Beltz, 1994). Tomas Vollhaber hat literarische Erzählungen über Gehörlose in *Die Taubstunne* (Hamburg: Signum, 1998) zusammengestellt. Ausgehend von den Webseiten des Hamburger Instituts für Deutsche Gebärdensprache ([www.sign-lang.uni-hamburg.de](http://www.sign-lang.uni-hamburg.de)), den Seiten von [www.taubenschlag.de](http://www.taubenschlag.de) oder dem Server des Deutschen Gehörlosenbundes ([www.gehoerlosen-bund.de](http://www.gehoerlosen-bund.de)) hat man einen schnellen Zugriff auf Gehörlosendinge im Internet. Die vom Bayerischen Rundfunk produzierte und wöchentlich zu meist eher unwirtschaftlichen Zeiten in den dritten Fernsehprogrammen ausgestrahlte Sendung "Sehen statt Hören" ist ein mediales Zugeständnis an Gehörlose und Schwerhörige und informiert über aktuelle Themen des Hörgeschädigtenbereiches.

### 1.1.2 Zum Stand der Gebärdensprachlehre

Noch vor wenigen Jahren gab es weder eine Nachfrage noch ein Angebot für Gebärdensprachlehre. Gebärdensprache war etwas, das Gehörlose, woher auch immer, konnten. Sollte es doch Hörende geben, die sie – häufig eher leidlich – beherrschten, so konnte es sich nur um Kinder gehörloser Eltern handeln. Jene wurden denn auch als die natürlichen Dolmetscher für Gehörlose angesehen und sprangen vermittelnd und helfend ein, wo Verständigungsnotwendigkeiten sich allzu dringlich bemerkbar machten. Der Begriff ‚Gebärdensprache‘ selbst wurde vage gebraucht und umfaßte jede Form, sich mittels Hand- und Körperzeichen verständlich zu machen. Eltern, Sozialarbeiter oder Seelsorger, die das Bedürfnis nach Erleichterung in der Kommunikation mit Gehörlosen verspürten, konnten unter Umständen einen ‚Gebärdenkurs‘ besuchen. In neuerer Terminologie handelte es sich dabei um Übungen zum Erlernen des lautsprachbegleitenden Gebärdens (LBG). Hier konnte man also lernen, einzelne, der Gebärdensprache entlehnte Handzeichen sprechbegleitend einzusetzen. Typischerweise wurde ein solcher Kurs von einem Hörenden, etwa einem Lehrer oder Sozialarbeiter, geleitet. Eine Kurssitzung galt in der Regel einem bestimmten Themenfeld, sagen wir Obstsorten. Gebärden für verschiedene Obstsorten wurden vorgestellt, nachgeahmt und in Sätzen wie „Ich schäle einen Apfel“ oder „Die Banane schmeckt gut“ eingeübt. Konsequenterweise ausgeführt, gibt das Verfahren jedem gesprochenen Wort eine Gebärde und damit einen zeitgleichen Hinweis bei, der Gehörlosen die Identifikation der vieldeutigen Mundbewegungen durch das Ablesen erleichtert. Teilnehmer eines solchen Kurses konnten Gehörlose nach wie vor nur verstehen,



wenn jene sich ihnen gegenüber der Lautsprache bedienen. Die lautlose Kommunikation Gehörloser blieb unzugänglich.

Erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre begann in der alten Bundesrepublik der Gedanke Fuß zu fassen, daß es sinnvoll und möglich sein müßte, die originäre Verständigungsform Gehörloser einer breiteren Öffentlichkeit durch entsprechenden Unterricht zu vermitteln. Für eine solche Gebärdensprachlehre kamen vor allem Gehörlose selbst als Garanten authentischer Sprachbenutzung in Frage, die damit zugleich aus einer allzu lang dominierenden Rolle als Empfänger von Rat und Belehrung heraustreten konnten. Gebärdensprachkurse sind seitdem an vielen Orten entstanden. Die Gründung einer jährlich tagenden Bundesarbeitsgemeinschaft der Gebärdensprachdozenten innerhalb des Deutschen Gehörlosenbundes signalisiert die Ernsthaftigkeit, mit der Gehörlose der neuen Herausforderung gerecht zu werden versuchten. Gebärdensprachlehre konnte sich in Deutschland gleichwohl nur unter erschwerten Bedingungen entfalten. Für ihren bis heute vielfach vorherrschenden amateurhaften Charakter lassen sich die folgenden Gründe benennen:

- Dem plötzlich entstehenden Bedarf standen kaum zureichende sprachwissenschaftliche Erkenntnisse über die Deutsche Gebärdensprache gegenüber. Der Rückstand der Gebärdensprachforschung in Deutschland macht sich hier schmerzhaft bemerkbar. Die Gebärdensprachlehre ist bislang übermäßig stark auf die sprachliche Intuition und den Einfallsreichtum der Durchführenden angewiesen, die nur in den seltensten Fällen auf ausgearbeitete Materialien, Anleitungen oder Handbücher zurückgreifen können.
- Die mit der Entwicklung einer Gebärdensprachlehre verbundenen Aufgaben wurden zunächst vielfach massiv unterschätzt. Überhebliche Haltungen gegenüber gebärdensprachlicher Kommunikation mögen dabei ebenso eine Rolle gespielt haben wie die mangelnde Erfahrung Gehörloser mit den Lernschwierigkeiten Hörender. Inzwischen ist deutlich geworden, daß das Erlernen der Gebärdensprache sonstigem Fremdsprachenerwerb an Schwierigkeit nicht nachsteht.
- Gehörlose Dozenten verfügen nur in den seltensten Fällen über eine einschlägige didaktische Ausbildung. Von den Mühen des Lautsprachunterrichts abgesehen, haben sie in aller Regel nicht einmal selbst die Erfahrung gemacht, eine Fremdsprache zu erlernen. Außer gelegentlichen lehrgangsartigen Veranstaltungen, die in der Regel von regionalen Gruppen gehörloser Dozenten organisiert werden, gibt es bislang kein institutionalisiertes Angebot zur Qualifikation von Gebärdensprachlehrern.
- Als institutionelle Träger einer entstehenden Gebärdensprachlehre boten sich vor allem Volkshochschulen und ähnliche Bildungseinrichtungen an, die den auf Honorarbasis beschäftigten Dozenten nur in den seltensten Fällen Möglichkeiten der Unterrichtsevaluation oder Weiterbildung boten. Gehörlosen-

schulen standen als fördernde Einrichtungen so gut wie gar nicht zur Verfügung. Kontinuierliche Förderung hat es nur in einigen wenigen nicht-pädagogischen akademischen Einrichtungen gegeben, wo Gehörlose als Lektoren für Gebärdensprache eingestellt wurden (u. a. Institut für Deutsche Gebärdensprache der Universität Hamburg, Germanisches Seminar der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, seit neuerem Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen der Fachhochschule Magdeburg).

- Fehlende Fremdsprachenkenntnisse erschwerten die Rezeption ausländischer Unterrichtsmodelle. Materialien etwa aus dem international bekannten Unterrichtswerk für Amerikanische Gebärdensprache „Signing Naturally“ wurden häufig nur nach dem Zufallsprinzip durch persönliche Vermittlung unter gehörlosen Kursleitern bekannt und weitergegeben.

Angesichts dieser widrigen Umstände sind das Engagement und die Kreativität, mit der viele Gehörlose sich der neuen Aufgabe widmen, besonders hoch zu schätzen. Von der Idee her dürften die meisten derzeit angebotenen Gebärdensprachkurse den Grundprinzipien eines kommunikativen Fremdsprachenunterrichts verpflichtet sein und etwa folgende Charakteristika aufweisen:

- Der Unterricht findet in der zu erlernenden Sprache, d.h. lautlos und in Gebärdensprache statt.
- Sprachmaterial wird im kommunikativen Zusammenhang eingeführt und geübt. Der Interaktion zwischen Dozenten und Teilnehmern bzw. den Teilnehmern untereinander kommt ein großer Stellenwert im Lernprozeß zu.
- Besonders in den ersten Unterrichtseinheiten werden die hörenden Teilnehmer mit Übungen zur Körpersprache („nonverbale Kommunikation“) an die visuell-gestische Verständigung herangeführt.
- Der Unterricht soll schrittweise von einfachen zu komplexeren Sprachstrukturen führen und zyklisch Kenntnisse erweitern. Der Unterricht führt also etwa von einfachen Aussage- und Fragesätzen über die Verwendung von Richtungsverben zum Einsatz von Klassifikatorhandformen und idiomatischen Gebärden.
- Die Vermittlung sozialer und kultureller Kenntnisse über die gehörlosen Sprachbenutzer und ihre Gemeinschaft gehört zum Unterrichtsprogramm.

Hörende Teilnehmer von Gebärdensprachkursen dieser Art äußern sich nicht selten begeistert über die ihnen vermittelte neue Sprach- und Welterfahrung. Dennoch bleiben Schwächen unübersehbar, und das von vielen Kursleitern geäußerte Verlangen nach Konsolidierung der Gebärdensprachlehre ist nur zu gut verständlich. Häufig haben Kursleiter nach einem Anfangs- und einem Fortsetzungskurs von jeweils etwa 10 bis 12 Sitzungen ihr Pulver verschossen, improvisieren oder entlassen ihr enttäushtes Publikum. Viele Gebärdensprachkurse stoßen mithin

bereits an einem Punkt auf Schwierigkeiten, an dem man erwarten darf, daß die Teilnehmer mit den grundsätzlichen Besonderheiten der visuell-gestischen Kommunikation vertraut gemacht worden sind und der eigentliche systematische Sprachunterricht beginnen sollte.

Wenn gegenwärtiger Gebärdensprachunterricht dennoch zu bemerkenswerten Lernerfolgen einzelner Teilnehmer führt, dann dürfte dies in nicht unerheblichem Maße auf Begleitumstände des eigentlichen Unterrichts zurückzuführen sein. Deutliche Lernfortschritte weisen demnach vor allem diejenigen Lernenden auf, denen es außerunterrichtlich gelingt, sozialen Kontakt zu Gehörlosen herzustellen und Gebärdensprache im persönlichen Umgang anzuwenden. Daran ist zunächst nichts Ungewöhnliches: Motivation wird im allgemeinen als ein entscheidender Faktor für den Erfolg beim Erlernen auch einer gesprochenen Sprache betrachtet, und natürlich erweist sich die Motivation, die sich auf eine Sprache richtet, nicht zuletzt an der Konsequenz, mit der außerunterrichtliche Lernmöglichkeiten genutzt werden.

Im Fall der Gebärdensprache ist gleichwohl die Besonderheit der beschränkten Zugangsmöglichkeiten zu bedenken: Gebärdensprache hat keine schriftlich fixierte Form, kann bislang nur sehr eingeschränkt über visuelle Medien wie Fernsehen oder Video erfahren werden und ist im deutschsprachigen Raum noch kaum durch Lernmaterialien erschlossen oder in anderer Weise dokumentiert. Anders als beim Erlernen einer gesprochenen Sprache, für die im allgemeinen eine Fülle von Text-, Film- und Hörmaterialien zur Verfügung steht, sind Lerner von Gebärdensprache daher fast ausschließlich auf den unmittelbaren sozialen Kontakt mit Gehörlosen angewiesen. Ob es gelingt, diesen Kontakt herzustellen, ist in hohem Maße von individuellen Gegebenheiten und Zufällen abhängig. Unter Umständen kann die Suche nach geeigneten sozialen Kontakten zu einer erheblichen Belastung des lernwilligen Hörenden werden. Häufig wird der gehörlose Dozent, soweit er oder sie sich nicht persönlich auch außerhalb der Unterrichtszeit für Übungszwecke bereit hält, zur Schlüsselperson bei der Vermittlung von Kontakten in die Gehörlosengemeinschaft, sei ihm dies nun lästig oder angenehm.

Das Zugangsproblem verweist auch auf die Gehörlosengemeinschaft zurück. Bislang konnte der Gebrauch der Gebärdensprache als weitgehend eindeutiges Identifikationsmerkmal betrachtet werden: Wer Gebärdensprache benutzte, gehörte direkt (als selbst Betroffener) oder indirekt (als hörender Angehöriger von Gehörlosen) zur Gemeinschaft. Die soziale Verortung des anderen im Netz der Gehörlosengemeinschaft ist denn auch ein zentrales Element des kulturellen Rituals, mit dem eine erste Begegnung zwischen Gehörlosen typischerweise anhebt. Hörende ohne persönliche Beziehungen zu Gehörlosen, die in ihrem Bemühen, Gebärdensprache anzuwenden, auf Kontaktsuche gehen, konfrontieren die Gehörlosengemeinschaft mit einer gänzlich neuen Situation. Man mag es allgemein begrüßen, daß Gebärdensprache zunehmend die Anerkennung Hörender findet –

konkrete Begegnungen können dennoch zu Irritationen führen, zumal dann, wenn die Motive des anderen undurchschaubar oder doch schwer einzuschätzen bleiben. Die Gehörlosengemeinschaft wird sich fraglos in Zukunft verstärkt mit der Frage beschäftigen müssen, ob sie bereit ist, den für einen Zuwachs an gesellschaftlicher Anerkennung zu zahlenden Preis zu zahlen und ihr bisher so geschlossenes soziales Netz zumindest für lernwillige Hörende durchlässig zu halten.

Die bislang vornehmlich mit dem Elan und Idealismus einzelner Gehörloser betriebene Gebärdensprachlehre in Deutschland hat wesentliche Ziele erreicht: Sie konnte jene widerlegen, die an der Lehrbarkeit der Gebärdensprache oder an der Unterrichtsbefähigung Gehörloser zweifelten, sie hat Gebärdensprache als Lerngegenstand etabliert, und sie hat vielen Hörenden wertvolle Lernerfahrungen vermittelt und Wege zu einem partnerschaftlichen Verhältnis mit Gehörlosen gewiesen. In den kommenden Jahren dürften sich gleichwohl Herausforderungen stellen, die neue Anstrengungen erforderlich machen und die Frage nach einer gesicherten Qualifikation von Gebärdensprachlehrern dringlich werden lassen:

- Neben einem allgemeinen Lerninteresse wird es zunehmend spezielle Zielgruppeninteressen geben, für die spezifische Lernangebote zu entwickeln sind (Angebote für Eltern gehörloser Kinder, Angebote im Rahmen von Sonderschullehrerausbildungen, Angebote für Lehrer an Hörgeschädigteneinrichtungen, Angebote für Angehörige sozialer Berufe, Angebote für Schwerhörige usw.).
- Eine gewisse Öffnung zeichnet sich gegenüber dem Gedanken ab, in bestimmten Klassenstufen der Gehörlosenschulen ein Unterrichtsfach Gebärdensprache einzuführen. Neben allen Gestaltungsfragen stellen sich damit erstmals auch Fragen der Leistungsmessung und -bewertung. Überhaupt ist das Problem eines gesicherten Nachweises erworbener Gebärdensprachkenntnisse bislang noch kaum in den Blick genommen.
- Im Rahmen von speziellen Unterrichtsreihen, wie sie etwa das Schulgesetz des Bundeslandes Brandenburg für den Grundschulbereich vorsieht („Begegnung mit Fremdsprachen“), könnte Gebärdensprachunterricht Eingang in die allgemeinbildenden Schulen finden.
- Die Entwicklung des Dolmetscherwesens nimmt eine Schlüsselstellung in dem Bemühen ein, Gehörlosen erweiterte gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten zu verschaffen. Gleichsam aus dem Nichts heraus sind in den vergangenen Jahren Dolmetscherausbildungen auf akademischen Niveau entstanden. Die Gestaltung der Aus- und Weiterbildung von Gebärdensprachdolmetschern stellt jedoch Anforderungen, denen die Gebärdensprachlehre bislang kaum angemessen begegnen kann.

Die hier vorgelegten Materialien können die Entwicklung systematisch aufgebauter Lehr- und Lernmaterialien nicht ersetzen. Dem skizzierten Bedarf entsprechen sie gleichwohl in folgender Weise:

- Sie tragen einem deutlich verstärkten allgemeinen Informations- und Orientierungsinteresse Rechnung und machen Gebärdensprache medial verfügbar und damit auch vorzeigbar.
- Sie reagieren auf das geschilderte Problem der beschränkten Zugangsmöglichkeiten und versetzen Lerner in die Lage, selbständig mit authentischem Gebärdensprachmaterial zu arbeiten.
- Sie bieten insbesondere Gebärdensprachdolmetschern vertiefte Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit spontan verwendeter Gebärdensprache.

### Hinweise zu Gebärdensprachlehrmaterialien

Dem beschriebenen Stand der Dinge entsprechend sind veröffentlichte Lehrmaterialien zur Deutschen Gebärdensprache bislang rar gesät. Simon Kolliens Traum von einem “fertigen Unterrichtskoffer mit speziellen Materialien für den DGS-Unterricht” hat sich noch längst nicht erfüllt (s. *Das Zeichen* 50, 1999, S. 681-683). Den unbefriedigenden Zustand beschreibt etwa auch der von Ludwig Jäger und Walter Huber herausgegebene Bericht über die *Gebärdensprachlehre in Nordrhein-Westfalen* (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, 1997). Immerhin, mit dem Lehrpaket *Grundkurs Deutsche Gebärdensprache: Stufe I* (herausgegeben von Anne Beecken u.a., Hamburg: Signum, 1999) ist ein erster Schritt getan. Bei diesem Grundkurs handelt es sich um eine Adaptation des im Text erwähnten Lehrwerks für die Amerikanischen Gebärdensprache, das die Gebärdensprachlehre in Deutschland seit längerem schon maßgeblich beeinflusst hat (der sogenannte “Vista-Kurs”: Ella Mae Lentz u.a., *Signing Naturally*, Berkeley: Dawn-Sign, 1988). Mit *Die Firma: Deutsche Gebärdensprache Do it Yourself* haben Christiane Metzger, Rolf Schulmeister und Heiko Zienert unlängst Sprachlektionen zum Selbststudium für Anfänger auf CD-ROM vorgelegt (Hamburg: Signum, 2000). Für den Bildungsbereich sind die von Renate Fischer und anderen herausgegebenen *Materialien zur kontrastiven Grammatik DGS-Deutsch* gedacht, deren erster Band („Singular-/Plural-Übereinstimmung bei Verben“) inzwischen erschienen ist (Münster: LIT-Verlag, 2000). Über die Situation in den USA informiert das Buch *Learning to see: Teaching ASL as a second language* von Sherman und Phyllis Wilcox (Washington, D.C.: Gallaudet University Press, 2. Auflage, 1997).

Am ehesten erhältlich, wenn auch meist hinsichtlich ihrer empirischen Fundierung unbefriedigend sind rein lexikalische Sammlungen von Gebärden. Zunehmend werden dabei auch die neuen Medien genutzt. Die bislang umfassendste Sammlung von Gebärden bietet das vierbändige *Gebärden-Lexikon* von Günter Maisch und Fritz-H. Wisch (Hamburg: hörgeschädigte Kinder, 1987 ff.), zu dem mittlerweile auch zwei CD-ROMs (*Grundgebärden 1 und 2*) erhältlich sind. Gertrud Mallys schöne Sammlung von *Redewendungen der Deutschen Gebärdensprache: Münchner Dialekt* (Hamburg: Signum, 1993) demonstriert die Verwendung einzelner idiomatischer Gebärden im Zusammenhang kleiner Gebärdensprachgeschichten. Das Gebärdensprachteam der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen hat nach englischem Vorbild ein Set bestehend aus 3 CD-ROMs mit Basis- und Aufbaulexikon sowie einer Sammlung kurzer DGS-Sätze zusammengestellt (zu beziehen über [www.germanistik.rwth-aachen.de/desire](http://www.germanistik.rwth-aachen.de/desire)). Die Gebärdensprachdolmetscherin Karin Kestner vertreibt im Alleingang mehrere Gebärdensammlungen auf CD-ROM (*777 Gebärden 1-3*), darunter auch eine hübsche CD-ROM für Kinder (*Tommys Gebärdenwelt*; zu beziehen über [www.kestner.de](http://www.kestner.de)). Das Hamburger Institut für Deutsche Gebärdensprache führt ein “Vokabelheft”, das im In-

ternet zugänglich ist ([www.sign-lang.uni-hamburg.de/Alex/start.de](http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/Alex/start.de)). Auch die dort produzierten Fachgebärdenlexika sind teilweise im Internet verfügbar ([www.sign-lang.uni-hamburg.de/Projekte](http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/Projekte)) bzw. über den Signum-Verlag in Buchform erhältlich. Für weitere Hinweise auf Lernsoftware s. [www.taubenschlag.de/lernen/lernsoftware.html](http://www.taubenschlag.de/lernen/lernsoftware.html).

Viele Volkshochschulen und andere Bildungseinrichtungen bieten inzwischen Gebärdensprachkurse an. Die Landesverbände der Gehörlosen können in der Regel Auskunft über regionale Angebote erteilen (Adressen sind etwa über den Server des Deutschen Gehörlosenbundes zu ermitteln: [www.gehoerlosen-bund.de](http://www.gehoerlosen-bund.de)). Gegebenenfalls kann man sich auch an die Bundesarbeitsgemeinschaft der Gebärdensprachdozenten wenden, deren Vorsitzende Christiane Büdding-Merschiewe per Fax (02571-54875) oder E-Mail ([buedding-merschiewe@t-online.de](mailto:buedding-merschiewe@t-online.de)) erreichbar ist. Anschauungsmaterial bieten auch einige gebärdete Kindergeschichten, die der Signum-Verlag veröffentlicht hat, *Schneewittchen* scheint mir besonders gelungen. Ansonsten bleibt die schon erwähnte Fernsehsendung "Sehen statt Hören": Wer sie auf Video aufzeichnet und bei abgestelltem Ton und abgedeckten Untertiteln betrachtet, findet reichlich Anlaß für Verständnistraining.

### 1.1.3 Hinweise für einzelne Benutzergruppen

Zielsetzung und Zielgruppen der vorliegenden Arbeit sind damit umrissen. Das Desiderat an Curricula und systematisch aufbereitetem Sprachlehrmaterial für Gebärdensprache ist offensichtlich, angesichts des gegenwärtigen Forschungsstandes zur Deutschen Gebärdensprache – wir wissen schlicht und einfach immer noch zu wenig – ist ihm jedoch nicht ohne weiteres abzuhelpfen. Die vorliegenden Materialien widmen sich dem Problem, daß Gebärdensprache nur in der sozialen Interaktion der Gehörlosengemeinschaft greifbar und somit für viele Interessierte kaum zugänglich ist. Sie erlauben eine detaillierte, den jeweiligen Vorkenntnissen und Interessen angepaßte Auseinandersetzung mit Gebärdensprache in ihrer natürlichen Verwendung. Idealerweise sollten Lernmaterialien den Lernenden bei der Hand nehmen und Schritt für Schritt zum gewünschten Lernerfolg führen. Dies ist hier nicht der Fall, aber der aufmerksame Benutzer sollte doch genügend Hinweise erhalten, um ein gutes Stück des Wegs allein beschreiten zu können.

Materialiensammlung, Lesetexte und Anmerkungsapparat der vorliegenden Arbeit verstehen sich als Angebot, aus dem unterschiedliche Gruppen von Benutzern den ihren jeweiligen Interessen und Erfordernissen entsprechenden Zugang zu den auf dem Video festgehaltenen gebärdensprachlichen Texten wählen können. Der anvisierte heterogen zusammengesetzte Benutzerkreis ist mit einer großen Menge verschiedenartiger Detailinformationen konfrontiert, die, soweit das Buchformat dies zuläßt, möglichst übersichtlich aufzubereiten waren. Für einzelne Benutzergruppen ist die folgende Verwendung vorgesehen:

#### **Allgemein an Gehörlosen und Gebärdensprache interessierte Benutzer**

Die Erläuterungen dieses einführenden Abschnitts genügen hoffentlich, um auch Benutzer ohne Vorkenntnisse den Zusammenhang verstehen zu lassen, in dem diese Materialien und die hier dokumentierten Gebärdensprachtexte stehen. Alle

zehn Texte werden zusammenfassend im zweiten Abschnitt von Teil I („Zur Lebenssituation Gehörloser: Themen und Motive der dokumentierten Gebärdensprachtexte“) im Hinblick darauf kommentiert, was mir an ihnen für Situation und Lebenserfahrung Gehörloser allgemein charakteristisch scheint. Ein vornehmlich inhaltliches Interesse an den Gebärdensprachtexten vorausgesetzt, empfehle ich, sich zunächst anhand des Abschnitts „Der Text“ in den jeweiligen Kapiteln von Teil II einen Überblick über den Inhalt des betreffenden Videoabschnitts zu verschaffen. Es würde mich nicht überraschen, wenn die anschließende Betrachtung des Videos den Eindruck vermittelt, hier und da einiges zu verstehen oder doch zumindest grob zu ahnen, worum es geht. Derart auf den Geschmack gekommen, könnte es sich anbieten, eine nähere Erkundung des Textes anhand der hinführenden Fragestellungen („Erste Hinweise“, „Auf den zweiten Blick“) vorzunehmen oder sich von den Inhaltsangaben, die der Kommentarteil zu den einzelnen Sätzen gibt, durch den Text leiten zu lassen. Wer mehr über die einzelnen Erzähler der Texte wissen will, lese die Angaben unter „Zur Person“.

### **Benutzer, die die Gebärdensprache erlernen wollen**

All diejenigen, die gewisse Vorerfahrungen haben und ihre Gebärdensprachkenntnisse verbessern wollen, sollten dieses Buch so lange wie möglich beiseite legen und insbesondere zunächst darauf verzichten, die inhaltlich beschreibenden Abschnitte zu lesen, und sich stattdessen die gebärdeten Texte so weit wie individuell möglich selbständig ‚ersehen‘. Natürlich kann dies nacheinander für jeden Text einzeln geschehen. Stichworte wie „Schulzeit“ oder „Beziehungen“ sollten genügen, um sich mit ein bißchen Mühe und bei wiederholtem Anschauen ein eigenes, möglicherweise noch recht vages Bild zu verschaffen. Die hinführenden Fragestellungen („Erste Hinweise“, „Auf den zweiten Blick“), die jeden der zehn den Texten zugeordneten Abschnitte von Teil II eröffnen, ermöglichen eine Kontrolle des erreichten Verständnissniveaus und verweisen gegebenenfalls zurück auf den Ausgangstext. Glaubt man auf diese Weise an seine Grenzen gestoßen zu sein, so ermöglicht der Kommentarteil eine nähere Beschäftigung mit einzelnen Aspekten des Textes. Geht es um die Verwendung einzelner Gebärden, so sollte man ausgehend von den Angaben des Gebärdensprachverzeichnis die unterschiedlichen Auftretensfälle der jeweiligen Gebärde miteinander vergleichen. Bloßes Imitieren ist als Sprachlernmethode mit einigem Recht in Verruf geraten; dessen ungeachtet scheint es mir nützlich, wenn Lernende Wendungen und Sätze aus den gebärdeten Texten, die sie für besonders markant und typisch halten, so lange nachahmen, bis sie ihnen flüssig von der Hand gehen.

### **Gebärdensprachdolmetscher mit Fortbildungsinteressen**

Soweit sich angehende oder praktizierende Gebärdensprachdolmetscher zu den fortgeschrittenen Lernern zählen, gilt für sie das eben Gesagte. Spezieller können die Materialien dazu dienen, sich im Stillen an jener häufig gefürchteten und noch häufiger eher schlecht als recht bewältigten Herausforderung zu versuchen, die im

Englischen prägnant als ‚Voicen‘ bezeichnet wird, der simultanen Übersetzung spontaner Gebärdensprache in die gesprochene Sprache also. Den Texten ist eine kommentierte Übersetzung beigegeben, über deren Zustandekommen und Status weiter unten Auskunft gegeben wird (s. Abschnitt 1.2.3). Idealerweise sollte der übende Umgang mit den Gebärdensprachtexten das dort beschriebene Verfahren widerspiegeln:

- Der Dolmetscher betrachtet den noch unbekanntem Text und spricht gleichzeitig eine spontane Übersetzung in ein Aufnahmegerät.
- Einzelheiten des Texts werden nun näher betrachtet. Das Videoband kann vor- und zurückgespult werden, um Unklarheiten möglichst weitgehend aufzuhellen.
- Der Dolmetscher betrachtet den gesamten Text ein weiteres Mal und spricht gleichzeitig eine zweite Übersetzung in ein Aufnahmegerät.
- Die beiden gesprochenen Übersetzungen werden verschriftlicht und im Detail mit der hier beigegebenen Übersetzung und den begleitenden Anmerkungen verglichen, korrigiert und überarbeitet. Ziel des Verfahrens ist die Erarbeitung einer individuellen ‚Modellübersetzung‘.

Für eine abgekürzte Übungsvariante kann auf die erste spontane Übersetzung verzichtet werden. Man sollte jedoch nicht gänzlich versäumen, sich mit einer eigenen Übersetzungsversion den geeigneten Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit den hier beigegebenen, fraglos nicht unfehlbaren Übersetzungshinweisen zu verschaffen. Schließlich dürfte ein Vergleich mit von anderen Dolmetschern erarbeiteten Übersetzungen zu aufschlußreichen Diskussionen Anlaß geben.

### **Gebärdensprachforscher und andere Benutzer mit eher theoretischen Interessen**

Ich habe genug Erfahrungen mit der Gebärdensprachforschung, um die Erwartung, mit der entsprechend vorbelastete Benutzer diese Materialien zur Hand nehmen mögen, und die Enttäuschung, mit der sie sie möglicherweise beiseite legen, vorauszuahnen. Der dritte Abschnitt dieses einführenden Teils erläutert die Sicht auf den gegenwärtigen Stand der Gebärdensprachforschung, die dem vorliegenden Unternehmen zugrundeliegt. Nicht jeder wird diese Sicht teilen, so mancher wird das gewählte phänomenbezogene Verfahren bedauern und einen Mangel an theoretischer Durchdringung beklagen. Einverstanden könnte ich mich mit derlei Kritik erklären, wenn sie als Aufforderung verstanden würde: Mit diesen Materialien liegt ein Korpus an empirischen Sprachdaten vor, an denen sich die Aussagekraft sprachbeschreibender Hypothesen und Theorien erweisen muß. Das Korpus hat eine relevante Größe. Davon, daß es Daten enthält, die für die Beschreibung der Deutschen Gebärdensprache bedeutsam sind, darf man ausgehen. Die hier versuchten Detailkommentare sollten reichlich Anlaß für Differenzierung oder Widerspruch geben. Mit anderen Worten: Hier ist sie, die Deutsche Gebärdensprache, überschaubar, griffig, gut – nun bitte erklärt sie uns!



Eben Gesagtes gilt in vollem Umfang auch für Gehörlose, die sich für die Beschreibung ihrer Sprache interessieren, aber es wäre nicht redlich, Unterschiede zu verschweigen, die erst sehr allmählich verschwinden. Noch haben nur wenige Gehörlose Gelegenheit gehabt, einen akademischen Weg zu beschreiten, der ihnen eine inhaltlich gleichwertige Mitarbeit in der Gebärdensprachforschung erlaubte. Es kann jedoch gewiß nichts schaden, wenn Gehörlose, die sich einen Weg durch diese Materialien suchen, erkennen, welch großes Aufgabengebiet hier auf sie wartet, wie wenig wir in Wirklichkeit bisher wissen und wie sehr wir auf ihre qualifizierte Mitarbeit angewiesen sind!

### **Gebärdensprachlehrer**

Diese Materialien können, wie bereits erwähnt, die von Gebärdensprachlehrern so häufig geforderten und benötigten Unterrichtshilfen nicht ersetzen. Ein Hinweis auf die Arbeit mit Gebärdensprachtexten im Gebärdensprachunterricht sei mir jedoch erlaubt. Texte haben im Fremdsprachenunterricht im allgemeinen einen sehr großen Stellenwert: Sie zeigen Wortschatz und Sprachstrukturen im natürlichen Verwendungszusammenhang, bilden den Ausgangspunkt für Übungen usw. Im Gebärdensprachunterricht wird in meiner Erfahrung bislang im allgemeinen zu wenig mit Texten gearbeitet. Häufig strapaziert das die Interaktion zwischen Lehrer und Schülern gar zu sehr, alles findet im Gespräch, als Frage-Antwort-Muster oder Spiel statt. Zweifellos hat dies etwas damit zu tun, daß Gebärdensprache keine Schriftform hat. Die Arbeit mit Video-Texten dürfte in bestimmten Zusammenhängen jedoch eine Alternative bieten. Beim Einsatz von Videos mit Gebärdensprachaufnahmen im Unterricht sind vor allem zwei Dinge zu beachten:

- Die Aufnahmen müssen im Detail behandelt werden. Dies setzt eine vorangehende genaue Beschäftigung des Gebärdensprachlehrers mit der Aufnahme voraus. Zentrale Gebärden und Strukturen sollten vor Betrachtung des Videos eingeführt und erläutert werden. Durch gezieltes Nachfragen oder die Aufforderung, einzelne Passagen zu wiederholen, sollte sichergestellt werden, daß die Schüler Einzelheiten der Aufnahme tatsächlich verstanden haben. Eine Videoaufnahme ein-, zweimal zu zeigen und sich mit dem einverständigen Nicken der Schüler zu begnügen hat überhaupt keinen Sinn. In meiner Erfahrung sind selbst routinierte gehörlose Kursleiter immer wieder überrascht, wenn sie bemerken, wie wenig hörende Gebärdensprachler tatsächlich verstehen.
- Der Videoeinsatz ist insbesondere dann günstig, wenn er erlaubt, behandelte Gebärden und Strukturen im Zusammenhang zu verdeutlichen. Der Gebärdensprachtext sollte dem Kenntnisstand der Schüler also nach Möglichkeit angepaßt sein, zumindest aber sollte sich die Textbesprechung nach einer allgemeinen Verständnisklärung auf einzelne Aspekte konzentrieren, die in Zusammenhang mit dem vorangegangenen Unterrichtsverlauf gebracht werden können.

Die vorliegenden Materialien erleichtern Gebärdensprachlehrern die erforderliche Vorarbeit für die Verwendung einzelner Aufnahmen im Unterricht. Allerdings eignen sich die hier versammelten Texte sicherlich erst auf einer fortgeschrittenen Stufe des Unterrichts für einen Einsatz und selbst dann vermutlich nur in Ausschnitten. Immerhin: Wer Klassifikatorhandformen im Unterricht behandelt, könnte Peter K.s Schilderung seines zweiten Autounfalls heranziehen, wer Rollenwechsel übt, könnte Mario T.s Wiedergabe der Gespräche unter jungen Männern einsetzen, wer Subjekt-Objekt-Beziehungen betrachtet, wird seine Freude daran haben zu sehen, wie Indes D. beim Reden über Polizei und Skinheads ins Schleudern gerät, wer erklären will, wie die internationale Kommunikation Gehörloser funktioniert, sollte sich anschauen, wie Günther F. seine Begegnung mit Gehörlosen in Tiflis beschreibt, usw.

## 1.2 Entstehung und Anlage

### 1.2.1 Materialerhebung

Authentizität war der zentrale Leitgedanke für die Sammlung und Auswahl der Gebärdensprachtexte. Sie mußten vor allem folgenden Anforderungen genügen:

- Gebärdensprache sollte im natürlichen Zusammenhang spontan verwendet werden.
- Ein Spektrum von Gehörlosen mit unterschiedlichem Erfahrungshintergrund (Herkunft, Alter, Geschlecht, Beruf bzw. Interessen) sollte vertreten sein. Es sollten ‚normale‘ Gehörlose sein; ‚Stars‘ der Szene, die häufiger in der großen und kleinen Öffentlichkeit zu sehen sind, blieben mit Bedacht ausgespart.
- Es war ein Spektrum an Themen abzudecken, so daß unterschiedliche Aspekte der Situation Gehörloser aus individueller Sicht beleuchtet würden.
- Schließlich mußten die gebärdeten Texte in geeigneter technischer Qualität vorliegen.

Ursprünglich war vorgesehen, die Beiträge der einzelnen Beteiligten vorab zu planen und in einer ihnen vertrauten Umgebung aufzunehmen. Diskussionen und Versuche im Vorfeld der Materialerhebung ließen diesen Gedanken verwerfen. Es zeigte sich, daß jede Art der Vorplanung die Natürlichkeit der Mitteilungen in Frage gestellt hätte. Der gleiche Grund ließ es notwendig erscheinen, die Aufnahmesituationen dialogisch zu gestalten: Direkt in eine Kamera hinein zu gebärden schien alle befragten Gehörlosen zu irritieren und in der Spontaneität ihrer Mitteilungen stark einzuschränken. Anforderungen an die technische Qualität der Aufnahmen waren andererseits offenbar nur im Rahmen einer Studioumgebung zu sichern. Es wurde deshalb beschlossen, die beteiligten Gehörlosen in Ge-

sprächssituationen im Videostudio des Hamburger Instituts für Deutsche Gebärdensprache aufzunehmen. Bedenken, die Ungewohnheit der technischen Umgebung könnte die inhaltliche und sprachliche Qualität der Aufnahmen beeinträchtigen, sollten sich im wesentlichen als unbegründet herausstellen: In fast jedem Fall entfaltete die Gesprächssituation eine Dynamik, die als bester Garant für die Natürlichkeit der Aufnahmen anzusehen war. Ein Nachteil dieses Vorgehens sollte dagegen die Auswertung des Materials belasten: Die schiere Fülle an erhobenen Daten ließ ihre Sichtung zu einer mühsamen und langwierigen Angelegenheit werden.

Die Auswahl geeigneter Gehörloser war für die Unternehmung von entscheidender Bedeutung. Sie sollten in der Gehörlosengemeinschaft verwurzelt sein, Gebärdensprache in ihrem Alltag gebrauchen und über das eine oder andere Thema Interessantes oder Aufschlußreiches mitzuteilen wissen. Solche Personen konnte und wollte ich nicht selbst aussuchen. Bestehende Kontakte ließen mich schließlich die fünf in der Danksagung genannten Gehörlosen um Mithilfe und Vermittlung bitten. Sie alle waren mir als Personen bekannt, die in einer bestimmten Region (Bayern, Berlin, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen) über intime Kenntnis der Gehörlosengemeinschaft verfügten. Zugleich konnte ich mir bei ihnen sicher sein, daß sie mit der neueren Diskussion über Gebärdensprache hinlänglich vertraut waren und wußten, was mit Begriffen wie ‚DGS‘ oder ‚natürliche Verwendung der Gebärdensprache‘ gemeint war. Die Mittler wurden von mir im persönlichen Gespräch sowie durch schriftliche Leitlinien über Ziele und Anlage des Vorhabens informiert, erhielten eine grobe Charakterisierung möglicher Wunschkandidaten sowie eine Liste von Themen, die in den geplanten Aufnahmesituationen angesprochen werden könnten. Sie sollten also etwa Gehörlose auswählen, die über die Unterschiede in den Erfahrungen gehörloser Kinder in hörenden und gehörlosen Familien Auskunft geben könnten, Gehörlose, die sich im Sportleben der Gehörlosengemeinschaft auskannten, Gehörlose, die ihre Erfahrungen in der beruflichen Zusammenarbeit mit Hörenden darstellen würden, Gehörlose, die Erfahrungen aus der ehemaligen DDR und der Wendezeit beitragen könnten, usw. Die Mittler waren ausdrücklich dazu aufgefordert, über ihren unmittelbaren Bekannten- oder Freundeskreis hinaus zu überlegen, wer für das Vorhaben geeignet sein könnte. Auf die von den Mittlern getroffene Auswahl habe ich mich verlassen und keinen weiteren Einfluß darauf genommen.

Die Mittler waren zugleich als Gesprächsführer und Gegenüber der ausgewählten Personen, den ‚Erzählern‘, vorgesehen. Die wechselseitige Bekanntschaft schien die beste Garantie für einen natürlichen Gesprächsverlauf: Hemmungen der Erzähler würden gering gehalten, und der Gesprächspartner könnte gezielter einzelne ihm grob bekannte Erfahrungen des anderen erfragen. Auch waren Verständigungsschwierigkeiten etwa aufgrund von Dialektunterschieden o. ä. auf diese Weise von vornherein ausgeschlossen. Die Gespräche fanden ohne vorherige Absprache statt. Vorab war lediglich ein ungefährer Themenrahmen („Schule“, „Ver-

einsleben“, „Arbeitsalltag“ usw.) vereinbart, alles weitere blieb dem spontanen Gesprächsverlauf überlassen. Mit den Mittlern wurde ihre Rolle als Gesprächsführer ausführlich vorbesprochen. Sie waren zu natürlichem Gesprächsverhalten aufgefordert und sollten ihr Gegenüber möglichst neugierig, gründlich und flexibel zu seinen Erfahrungen im Rahmen des jeweiligen Themas befragen, ohne sich selbst in den Vordergrund zu drängen.

Zu jedem Gespräch gehörte es, abschließend einen kurzen Katalog von Fragen durchzugehen, der der Sicherung von Informationen zur Person des Erzählers diene. Es wäre denkbar gewesen, jeden befragten Gehörlosen einen entsprechenden Fragebogen ausfüllen zu lassen, die gebärdensprachliche Befragung durch den Gesprächsführer schien jedoch eine nuanciertere Beantwortung zu erlauben. Erfragt wurden biographische Rahmeninformationen sowie Angaben zu Ursache, Ausmaß und Umgang mit der Hörbeeinträchtigung. Die Erzähler waren aufgefordert, eine Selbsteinschätzung ihrer Fertigkeiten in und Erfahrungen mit der gesprochenen und geschriebenen Sprache ihrer hörenden Umgebung zu geben, und wurden schließlich gebeten, ihr Verhältnis zu den Lebenswelten Hörender und Gehörloser zusammenfassend zu charakterisieren. Das Verfahren bewährte sich: Die „Zur Person“ überschriebenen Abschnitte der zehn Textkapitel von Teil II basieren auf den Selbstauskünften der Erzähler.

Nach einer Probeaufnahme im Januar 1993, die zu einigen technischen Veränderungen Anlaß gab, fanden die der Auswahl zugrunde liegenden Aufnahmen innerhalb einer Woche im Mai 1993 im Videostudio des Instituts für Deutsche Gebärdensprache der Universität Hamburg statt. Es stand also jeweils ein Aufnahmetag für den Mittler bzw. Gesprächsführer und die von ihm ausgewählten Gehörlosen zu Verfügung. Achtzehn Gehörlose nahmen an den Aufnahmen teil: Die fünf Mittler, zwölf von ihnen ausgesuchte Gehörlose sowie ein Gast, der sich spontan zur Teilnahme entschloß (s. Teil II, Abschnitt 10.1). Die Auswahl streute Personenvariablen in der gewünschten Weise: Unter den zwölf Gesprächsteilnehmern aus fünf deutschen Regionen waren fünf Frauen und sieben Männer, vier der zwölf entstammten Familien mit gehörlosen Eltern, das Alter war bei einem Durchschnitt von 33,5 Jahren zwischen 20 und 78 Jahren verteilt, die Teilnehmer verfügten über Schul- und Berufsabschlüsse, wie sie unter Gehörlosen verbreitet sind, und alle Teilnehmer durften hinsichtlich Selbstverständnis und Alltagsgestaltung zur Gehörlosengemeinschaft gezählt werden. Insgesamt wurden fünfzehn Gespräche zwischen jeweils zwei Personen aufgezeichnet, deren durchschnittliche Dauer 1 Stunde und 15 Minuten betrug (kürzestes Gespräch: 54 Minuten; längstes Gespräch: 1 Stunde und 57 Minuten).

Die Gesprächsteilnehmer blieben für die Dauer des Gesprächs unter sich. Jeder Gesprächsteilnehmer wurde mit einer Kamera gefilmt, das Bild wurde in der im Endprodukt zu sehenden Weise gemischt und mit Ton im MII-Format aufgezeichnet. Einige kleinere Mängel bleiben: Die Hände des Gesprächspartner ragen z. T. in

den für den Erzähler vorgesehenen Aufnahmebereich hinein, der Hintergrund könnte vielleicht ein bißchen weniger fade sein, die Stühle quietschen, man hört Verkehrslärm und Türklingeln – aber Hörende, die das stört, sollten den Ton ganz abstellen. Überhaupt gab es einige Diskussionen über die Notwendigkeit, die Gespräche mit Ton aufzunehmen. Wenn man vom lauten Rufen absieht, mit dem manche Gehörlose gelegentlich die Aufmerksamkeit anderer (eben nicht ganz) Gehörloser auf sich zu ziehen versuchen, stellt Ton selbstverständlich keinen funktionalen Bestandteil gebärdensprachlicher Kommunikation dar, und dies ist der gute Grund dafür, warum Gehörlose untereinander auf den Stimmgebrauch verzichten. Da beim Gebärden verursachte Geräusche andererseits zur Wahrnehmung gehören, die Hörende von Gebärdensprache haben, schien es mir im Interesse einer authentischen Aufnahme vorzuziehen, Ton nicht von vornherein auszuschließen.

Alle Gespräche fanden in einer bemerkenswert entspannten Atmosphäre statt. Etwaige Befangenheiten, die durch die Studioumgebung hervorgerufen wurden, legten sich im Gesprächsverlauf in der Regel schnell und ohne daß es besonderer Einwirkung bedurft hätte. Die Gespräche waren immer angeregt, auch wenn oder, vielleicht eher, weil sich die Beteiligten durchaus nicht immer an die Vorgaben hielten. Einiges lief gänzlich anders als geplant, was sich auch in der vorliegenden Auswahl niedergeschlagen hat: In zwei Fällen (Ines D., Günther F.) sind die Gesprächsführer selbst zu Erzählern geworden, da andere erkrankten oder weil es sich gerade so ergab und das Ergebnis besonders interessant schien; in einigen anderen Fällen betätigten sich Erzähler als Gesprächsführer.<sup>5</sup>

Die Gespräche waren so divers und unvergleichlich wie ihre Teilnehmer. Zur Sprache kamen so unterschiedliche Themen wie Schulerlebnisse, Kontaktsituationen mit Hörenden, Lebensverhältnisse in der DDR, Spannungen zwischen Gehörlosen aus Ost und West, das Verhältnis zu Schwerhörigen, Hobbies, Haustiere, Autos, Reisen, Liebe, Alkoholprobleme, Arbeitsleben, Vereinsleben, Gehörlosenpolitik, Nationalsozialismus usw.

### 1.2.2 Materialaufbereitung

Die Materialerhebung hatte rund 20 Stunden Gesprächsdaten ergeben. Die weitere Bearbeitung fand anhand von VHS-Kopien der Originalaufnahmen auf einem Videorekorder Panasonic AG 5700 statt, der Zeitlupeneinstellungen in unterschiedlichen Geschwindigkeiten erlaubt. Das gesamte Material mußte zunächst gesichtet werden. Dazu wurden Protokolle und Inhaltsübersichten für alle Ge-

---

5 So auch Horst-Uwe R., der Susanne P. befragte. Daß er die spontan übernommene Rolle mit einigem Ernst und auf die Zurücknahme der eigenen Person bedacht ausübte, irritierte die quirliche Erzählerin, die in einem Nachgespräch klagte, ihr unbewegtes Gegenüber habe sie nicht recht in Fahrt kommen lassen.

sprache angefertigt. Ziel der Sichtung war die Auswahl einer kleineren Anzahl von Textstellen, die für die eingehendere Bearbeitung geeignet waren. Für die Auswahl gab es die folgenden groben Richtlinien:

- Die Auswahl mußte in ihrem Gesamtumfang beschränkt bleiben, um die Bearbeitung, aber auch eine eventuelle technische Aufbereitung als CD-ROM zu ermöglichen. Eine Gesamtzeit von einer Stunde sollte daher nicht überschritten werden.
- Die Auswahl sollte ein möglichst breites Spektrum an Personen und Themen enthalten.
- Die einzelnen ausgewählten Texte sollten nach Möglichkeit in sich geschlossen, inhaltlich interessant, lebendig erzählt und für den jeweiligen Erzähler charakteristisch sein.

Vor die Wahl gestellt, eine Vielzahl kurzer oder eine kleinere Anzahl längerer Texte auszuwählen, entschied ich mich für letzteres. Dem Grundanliegen des Vorhabens gemäß sollte möglichst authentisches Sprachmaterial berücksichtigt werden. Es entsprach diesem Anliegen, nicht so sehr einzelne Höhepunkte zu versammeln, als erfahrbar werden zu lassen, wie sich der jeweilige Sprecher im Zusammenhang gebärdensprachlich entfaltet. Das Ergebnis der Materialsichtung liegt vor; daß ein Teil der Gespräche und Teilnehmer nicht berücksichtigt werden konnte, ist bedauerlich. Zweifellos wären andere Entscheidungen möglich gewesen. Ob sie zu einer besseren Auswahl geführt hätten, weiß ich nicht. Daß die vorliegende Auswahl für möglichst viele Benutzer interessant und brauchbar ist, hoffe ich.<sup>6</sup>

Die eigentliche Datenaufbereitung konzentrierte sich auf die ausgewählten zehn Texte. In mehreren Bearbeitungsstufen wurden die Transkripte, Kommentare und Gebärdeneinträge erstellt, die den Kern dieser Materialien ausmachen. Alle Angaben und Einträge wurden in zwei Datenbanken (FileMaker Pro 3.0) verwaltet. Die Detailbearbeitung der gebärdeten Texte wäre ohne die Mitwirkung von muttersprachlichen Gehörlosen nicht möglich gewesen. Die Erwähnung in der Vorbemerkung kann die Bedeutung, die die Arbeit von Ines Desjardins und Sabine Fries in dieser Phase gehabt hat, nur andeuten. Die Bearbeitung der Texte war systematisch angelegt und nahm ihren Ausgang von Rohtranskripten, die von jeweils einer der beiden gehörlosen Mitarbeiterinnen erarbeitet worden waren. Die

---

6 Daß die Hälfte der ausgewählten Gehörlosen (Mario T., Sabine L., Matthias M., Peter K. und der spontan eingesprungene Günther F.) aus Familien mit gehörlosen Eltern stammt und mindestens zwei weitere enge gehörlose Bezugspersonen in der Familie hatten (der ältere Bruder im Fall von Simone B., die Großmutter im Fall von Horst-Uwe R.), ergab sich ungewollt, ist aber sicherlich kein Zufall. Auf der Suche nach einer authentischen Verwendung der Gebärdensprache kommt man an den gehörlosen Kindern aus gehörlosen Familien nicht vorbei.

eigentliche, mühselige, Geräte, Augen und Geduld strapazierende Arbeit bestand im Hinschauen, nochmals Hinschauen und wieder Hinschauen. Über einen längeren Zeitraum hinweg mußten es sich nicht nur die beiden Mitarbeiterinnen, sondern auch alle anderen nur irgend gebärdensprachkundigen Personen in meiner Umgebung gefallen lassen, um Rat, Meinungen und Deutungen gebeten zu werden.

Das gewählte Transkriptionsverfahren macht eine Erläuterung erforderlich. In Hinblick auf spätere Benutzer sollte die Transkription möglichst einfach lesbar sein und sich im wesentlichen auf abzulesende Wörter, signifikante Handzeichen und wenige prominente nichtmanuelle Signale (im wesentlichen Nicken und verneinendes Kopfschütteln) konzentrieren. Zu einer Glossentranskription der Handzeichen gab es in diesem Zusammenhang keine Alternative. Das reduzierte Transkriptionsformat rechtfertigt sich, vom pragmatischen Gesichtspunkt der Benutzerfreundlichkeit abgesehen, dadurch, daß die Transkripte gleichsam nur als Lesehilfe für die im Original zu betrachtenden Filmaufnahmen gedacht sind. Zudem bietet der Anmerkungsapparat Raum für Hinweise, die im Transkript nur umständlich oder mit großem transkriptionstechnischen Aufwand zu verzeichnen gewesen wären.

Die Festlegung von Einträgen für das Gebärdenverzeichnis war Bestandteil der Textbearbeitung und machte häufige Vergleiche innerhalb einzelner Texte und zwischen verschiedenen Texten erforderlich. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Gebärdenverzeichnis in der vorliegenden Form strikt korpusbasiert ist, d.h., es beschränkt sich auf Gebärden, die in den ausgewählten Texten tatsächlich verwendet werden. Es wurde keinerlei Versuch unternommen, alle nur möglichen gebräuchlichen oder auch weniger gebräuchlichen Gebärden aufzuführen. Damit verbindet sich ein offensichtlicher Nachteil: Das Verzeichnis ist lückenhaft und kann für systematische Nachschlagzwecke kaum sinnvoll verwendet werden. Dieser Nachteil wurde bewußt um eines anderen, empirischen Vorzugs willen in Kauf genommen: Alle hier getroffenen Entscheidungen können mit Bezug auf konkrete Sprachereignisse nachvollzogen, überprüft und, wo erforderlich, revidiert werden.

### 1.2.3 Erhebung gesprochener Übersetzungen

Eine Übersetzung des Gebärdensprachtextes in die gesprochene bzw. geschriebene Sprache ist die für den Hörenden am einfachsten zugängliche und bequemste Form seiner Aneignung – und damit zugleich die sicherste Art und Weise, seine Aufmerksamkeit von dem gebärdeten Ausgangstext wegzuführen. Eine mit dem Gestus der Endgültigkeit („Hier ist die Übersetzung!“) bereitgestellte Schriftfassung täuscht zugleich darüber hinweg, daß jeder Wiedergabe eines Textes in einer anderen Sprache etwas Vorläufiges anhaftet: Es ist eben nur eine von vielen Mög-

lichkeiten der Übertragung, unterschiedliche Versionen mögen nebeneinander Bestand haben. Ziel dieser Materialien ist es nicht, das Übersetzungsproblem für den Benutzer zu lösen, sondern ihn in die Lage zu versetzen, zu einer eigenen Deutung zu gelangen, existiere diese nun als Übersetzung auf dem Papier oder als Verständnis des Textes in seinem Kopf. Die für diese Materialien erhobenen Übersetzungen zielen denn auch keinesfalls auf modellhaften Charakter ab. Vielmehr sollten auch die Übersetzungen bzw., genauer gesagt, ‚Verdolmetschungen‘ möglichst authentisch sein und sich an dem orientieren, was in tatsächlichen Dolmetschsituationen geschieht, wenn die spontane Gebärdensprache eines Gehörlosen simultan in die gesprochene Sprache übertragen wird. Die hier aufgenommenen Übersetzungen können damit insbesondere der Benutzergruppe der Gebärdensprachdolmetscher zur Orientierung und Auseinandersetzung dienen.

Für die Übersetzung der ausgewählten Textpassagen konnten die in der Vorbemerkung erwähnten sieben erfahrenen Dolmetscherinnen (bzw. Dolmetscher) gewonnen werden. Der Auswahl der Dolmetscherinnen lag das Bemühen zugrunde, Personen zu finden, die aus derselben Region wie die zu übersetzenden Gehörlosen stammen. Dolmetscherinnen und Gehörlose waren jedoch nur in Ausnahmefällen persönlich miteinander bekannt. Mit den Dolmetscherinnen wurden in der Regel Einzeltermine vereinbart. Jede Dolmetscherin übersetzte einen, manche Dolmetscherinnen zwei Texte. Im einzelnen wurde bei der Erhebung der Übersetzungen wie folgt vorgegangen:

- Die Dolmetscherin erhielt Gelegenheit, sich nach eigenem Ermessen in die zu übersetzende gehörlose Person ‚einzusehen‘, und betrachtete dafür beliebige Passagen des aufgezeichneten Gesprächs (nicht jedoch den zu übersetzenden Text) auf Video.<sup>7</sup>
- Die Dolmetscherin übersetzte den ausgewählten Text spontan beim ersten Betrachten. Die Übersetzung wurde zeitgleich mit dem Abspielen des Videobandes gesprochen und auf einem Kassettenrekorder festgehalten. In einigen wenigen Fällen wurde das Videoband kurz angehalten, um der Dolmetscherin Gelegenheit zu geben, einen Satz zu Ende zu sprechen bzw. gegenüber dem rasch gebärdeten Ausgangstext aufzuholen.
- Die Dolmetscherin erhielt Gelegenheit, den Text eingehender zu betrachten. Dabei ergaben sich häufiger Diskussionen über Detailfragen, einzelne Passagen wurden in Zeitlupe betrachtet usw.

---

7 Dolmetscher, die dem oben angegebenen Übungsvorschlag (s. Abschnitt 1.1.3) folgen, sind in dieser Hinsicht benachteiligt, da sie keine Gelegenheit haben, den betreffenden Gehörlosen vorab kennenzulernen. Übrigens mag es tröstlich sein zu erfahren, daß eine ursprünglich eingeplante Dolmetscherin das Handtuch warf und die für sie vorgesehenen Texte für zu schwierig erklärte.



- Die Dolmetscherin übersetzte die betreffende Passage ein zweites Mal. Die Übersetzung wurde wiederum zeitgleich mit dem Abspielen des Videobandes gesprochen und aufgezeichnet.

Alle gesprochenen Übersetzungen wurden verschriftlicht. Die simultane Übersetzung eines unbekanntes, spontan gebärdeten Textes vom Video ist auch für erfahrene Dolmetscherinnen keine geringe Herausforderung. Insofern war es nicht wirklich überraschend, daß die spontane erste der beiden Übersetzungen häufig lückenhaft oder zu ungenau für Detailbetrachtungen blieb. Für den vorliegenden Zweck schien es daher sinnvoll, auf die Zweitübersetzungen, die sich an die Textbetrachtung anschlossen, zurückzugreifen. Der Kommentar weist auf die wichtigsten Unterschiede zwischen spontaner Erstübersetzung und nachfolgender Zweitübersetzung hin. Beim Lesen der Übersetzungen ist mithin zu bedenken, daß den Dolmetscherinnen der gebärdete Text bereits bekannt war, daß es sich jedoch um eine zeitgleich mit der Betrachtung der Videoaufnahme formulierte Übersetzung handelt.

